

Kurze Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse, seit dem Herbst 1816

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der grosse historische Appenzeller-Kalender auf das Jahr ...**

Band (Jahr): **97 (1818)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-372048>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kurze Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse, seit dem Herbst 1816.

Von der Witterung und Fruchtbarkeit.

Der Herbst 1816 war meistens trocken, der Wein wurde aber wie in den vorigen letzten Jahren von ganz gemeiner Qualität, und das Obst war auch nicht groß gewachsen und erhielt einen ziemlich hohen Preis. — Der Winter hatte gewöhnliche Witterung, jedoch kann derselbe unter die milden gezählt werden. — Der Frühling 1817 hatte Anfangs viel schön Wetter, der April aber war bis zu Ende meistens unlieblich, öfters fiel Schnee, so daß der Frühling ziemlich spät geworden. Der Sommer aber ersetzte wieder alles mit schöner fruchtbarer Witterung, so daß alle Früchte wohl gerathen und die durch den vorjährigen Mißwachs erfolgte außerordentliche Theuerung des Getreides wieder bereits $\frac{2}{3}$ drittel nachgelassen. Diese Theuerung erstreckte sich mehr und weniger über den größten Theil von Europa aus. Auf dem Kornmarkt zu Rorschach stieg der Werth eines Viertels Korn im Juli 1817. bis auf fl 10. und darüber, so daß in hiesiger Gegend ein $4\frac{1}{2}$ pfündiges Brod auf den unersährten Preis von fl 1 = 48 Kr. bis fl 2. — zu stehen kam; das Viertel Habergrütze (Mufmehl) kam ebenfalls auf fl 7 bis 8: im Rheinthal galt der Zentner Erdäpfel im Frühling gleichfalls bis fl 8. Die Geschichte liefert uns kein Beyspiel, daß in unserer Gegend jemahls eine so große Theuerung dieser Lebensmittel Statt gefunden habe. Gleichzeitig stakete auch der Handel und die Manufakturen, und erfolgte ein ebenfalls beyspielloser Mangel an Verdienst. Nicht wenige Menschen starben vor Hunger, viele zogen sich durch schlechte Nahrungsmittel Krankheiten zu, daher auch eine große Sterblichkeit entstand, wie dies seiner Zeit die Todtenliste von 1817 zeigen wird.

Ueber Krieg und Frieden.

Der Friede und die Ruhe unter den Staaten Europens fängt an Festigkeit zu gewinnen. Ueberall wurden die stehenden Kriegsheere größtentheils entlassen und aufgehoben; alle Fürsten und Regierungen widmen sich wieder den in Friedenszeiten gewohnten Staatsgeschäften, die meisten derselben sind gegenwärtig mit Erneuerung der Staats-Verfassung beschäftigt; beynabe überall herrscht dabey der Zweck: das jedem Staat eigenthümlich Alte mit dem Bedürfnis der gegenwärtigen Zeit zu vereinigen. — Nur Spanien und Portugall, vorzüglich die erstere Macht, haben noch in Amerika Krieg zu führen, gegen einen großen Theil ihrer dortigen Länderen die ihre Unabhängigkeit erlangen wollen; der Kampf dauert noch fort, doch gibt der gegenwärtige Zustand der Dinge günstigere Aussichten für die gegen Spanien streitenden Provinzen.

Merkwürdige Naturbegebenheiten.

Erdbeben.

Den 11 ten März Abends zwischen 9 und 10 Uhr ereignete sich ein Erdbeben, welches durch verschiedene Theile der Schweiz und der angränzenden Länder mehr und weniger verspürt wurde. Im Innern der Schweiz waren die Bewegungen etwas heftiger. In Bern wurde ein starker Stoß empfunden, von einem Gerassel an Thüren und Fenstern begleitet. Im Waadtiland und vorzüglich in Genf wurde das Hausgeräthe verschoben; etliche kleine Glocken auf den Thürmen und in einigen Häusern schlugen an; die Bewegung war von Nordost gegen Südost. Am heftigsten aber verkündigte sich dies Naturereigniß im Canton Wallis. Die Erschütterung zerriß die Gewölbe der Kirchen von Duches und St. Gervair; warf Hausgeräthe und Blumengefäße um. Der allgemeine Schrecken wurde noch durch das fürchterliche Krachen der Gletscher vermehrt.

Schnee Lawinen.

Noch schrecklicher als obbeschriebenes Erdbeben waren die Verwüstungen, welche in verschiedenen Theilen der Schweiz zerischen Gebirgsgegenden, in den ersten Monaten dieses Jahrs, durch Lawinen verursacht worden sind. Durch den gelinden Winter mochte die Schneemasse lockerer geblieben seyn, als sonst bey heftigerer Kälte zu geschehen pflegt; und

niemand kann sich erinnern, daß es jemahls soviel Schnee hatte. In den Hochgebirgen Graubündtens schneite es 16 Tage unaufhörlich, daß der Schnee Anfangs März Thurmeshoch aufeinander lag. Von den meisten Häusern sah man nur die Gibel; manche stürzten unter der Last des Schnees ein. — Im Oberlande des Kantons Bern stürzten in der ersten Hälfte und bis über die Mitte des Monats März, im Gadmenthale, im Nefselthal und im Obersimmenthale etliche Lawinen herab, die Häuser und Scheunen zerstörte, und wobey mehrere Personen und viele Stück Vieh das Leben verloren. Im Kanton Uri brachen Lawinen am Bristen, in Meyen und in Realp an, die ebenfalls etliche Personen und vieles Vieh tödteten, und große Zerstörung verursachten. — Im Kanton Glarus erlitt am 7 ten März erlitt das schöne Dorf Rettsall große Verheerung. An dem über diesem Ort sich erhebenden Berg Wiggis riß sich, Morgens um halb neun Uhr, eine Lawine los, welche in wenigen Minuten zwey drittel des Dorfes beschädigte. Häuser wurden bis auf die Mauern abgedeckt, Nebengebäude von den Häusern weggerissen, Ställe vom Platz gestossen, in den meisten Häusern waren die Fenster zertrümmert; die neuerbaute Kirche hat großen Schaden gelitten. — Merkwürdig war hier das besondere Glück, daß auffer einem halbährigen Kind niemand das Leben verlor. Uebrigem haben die Lawinen noch in andern

Gegenden dieses Kantons mehr und minder Schaden und Unglück zugefügt. — Im Kanton St. Gallen erlitten einige Gegenden des Bezirks Sargans ebenfalls solche Verheerungen; unter andern wurde die Sägmühle des Klosters Pfäfers, mehrere Hütten, 9 Ställe mit und ohne Futter, in den Abgrund der Tamina geschleudert. Am traurigsten lauteten die Berichte aus Graubünden. Dort fielen die meisten und verheerendsten Lawinen. Ende Februar brach eine auf Davos herunter; sie stürzte gerade auf die Frauenkirche los; durch die an derselben angebaute Schutzmauer wurde sie in zwey Theile getheilt, die eine riß zwey Häuser samt den Bewohnern und drey Ställen, wovon einer mit Vieh besetzt war, weg; ein drittes fester gebautes und der Gefahr minder ausgesetztes Haus blieb stehen, wurde aber stark beschädiget; unter den Trümmern jener Häuser fand man nachher 4 Personen todt, nur 2 konnten gerettet werden. In der gleichen Nacht vom 28sten Februar auf den 1ten März stürzte eine, zwey Stunden ob der Gemeinde Fetzan, zwischen dem großen und kleinen Dorf durch, und riß zwey Häuser weg. Da vor fünf Jahren eine Lawine den gleichen Lauf genommen hatte, so ahneten die Bewohner dieser Häuser das Unglück, und waren Abends vorher ausgezogen. Den 6ten März Abends 8 Uhr wurde das angenehm gelegene Dörfchen Rueras im Tawersch überfallen. Die Lawine kam von den höchsten Bergen und wälzte sich durch das Tobel bis jenseits des Rheins; 9 Häuser, 11 Ställe und 5 Mühlen wurden zerstört. Von 47 ergriffenen Personen fanden 27 ihren Tod; die übrigen hatten das Glück, sich selbst heraus zu arbeiten oder lebend hervorge-

graben zu werden. Eine Jungfer wurde erst nach 20 Stunden noch lebend aus dem Schutte gegraben, sie war aber sehr beschädigt und starb gleich darauf. Den 10ten des Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr machte sich eine Lawine von der Höhe des Mühletobels bey Ems, unfern von Chur, los. Sie war beynah eine Viertelstunde breit, drängte sich durch das Mühletobel hindurch und breitete sich dann erst in der Ebene aus. Sie riß die Mühle, die Wohnung des Müllers und die Stallungen mit sich fort, der Stall samt 6 Kühen und 4 Kälbern wurde einige hundert Klafter von der Stelle weggeschleudert und in Schutt begraben. Man gab alle Hoffnung auf, noch jemand am Leben zu finden, als man nach längerem Fortgraben das dumpfe Geschrey eines Unglücklichen aus der Tiefe hörte. Nach langem Arbeiten fand man endlich einen Menschen auf dem Gesicht liegend, der gleichsam in dem Schutt eingemauert war, und nur mit großer Anstrengung gänzlich an den Tag gefördert werden konnte. Am andern Morgen wurde das Nachgraben fortgesetzt; man fand, von den Gebälke gänzlich zerdrückt, zuerst den Müller, sein Töchterchen am Halse des Vaters hangend, hierauf die Müllerin, und dann die übrigen Hausgenossen. Der Anblick der zerstörten Gegend war schauerlich. — Eine gleiche Reihe von Unglücksfällen könnte man aus dem angränzenden Tyrol mittheilen.

Ungewitter und Ueberfluthungen.

Unter die sonderbaren Natur-Ereignisse des Jahrs 1817 gehört auch ein sehr heftiges Gewitter am 16 April, das mit

starkem Sturm und Schneegestöber begleitet, die Kirchtürme von Wald und Oberegg in Kanton Appenzell anzündete; an ersterm Orte konnte des Feuer wieder gelöscht werden, in Oberegg hingegen wurde die Kirche eingedäschert und die Glocken verschmolzen. Auch die Gewitter des Sommers zeichneten sich durch ungewöhnliche Heftigkeit aus. Hagelwetter und Entzündung vom Blitze hatten in mehrern Gegenden bedeutenden Schaden gebracht.

Furchtbarer aber als der durch Gewitter verursachte Schade — war derjenige, welchen die weitverbreiteten Ueberschwemmungen stifteten. Alle Nachrichten aus den Gebirgsgegenden stimmen dahin überein, daß der Wasserstand der Seen und Flüsse diesen Sommer die höchste Höhe erreicht und an vielen Orten selbst überstiegen habe. Seit dem Jahr 1811 war der jährlich über die Alpenkette fallende Schnee nie mehr ganz weggeschmolzen, daher sammelte sich in unsern Gebirgen eine außerordentliche Schneemasse. Erst in den Monaten März und April dieses Jahrs legte sich selbst noch über die niedern Gebirge und unsere bewohnten Alpenthäler eine nicht unbeträchtliche Menge Schnee; dieser schmolz dann schnell durch die mit dem Monat May wieder eingetretene anhaltend wärmere Witterung, und alle Gewässer stiegen eben so schnell zu bedeutender Höhe an. Ein fürdauernder warmer Südostwind vermehrte die Schneeschmelzung so sehr, daß Anfangs Heumonat der Wasserstand aller Flüsse und Seen, in welche sich die Alpengewässer ergießen, eine beyspiellose Höhe erreicht und dadurch die verheerensten Ueberschwemmungen bewirkte. Besonders im Bodensee, dessen

Wassergebieth in den Alpen das ausgedehnteste ist, hat die Höhe des diesjährigen Wasserstandes jeden früher bekannten bedeutend überstiegen. Die Messur brach am 14 ten und 15 ten Brachmonat unterhalb der Stadt Chur und oberhalb ihres Ausflusses in den Rhein an mehrere Stellen mit furchtbarer Gewalt aus. In Chur ertönte die Sturmglocke und nur der thätigsten Hilfe der herbeygeeilten Volksmenge gelang es, größere Verwüstung zu verhüten. Der Rhein hatte sich von Thufis bis Mayenfeld über beide Ufer in großen Strömen ausgebreitet, die untere Zollbrücke konnte nicht mehr befahren werden. Noch stärker beschädigt wurde durch diese Ueberschwemmung das Rheinthal; weit umher war an beiden Ufern alles Land mit Wasser bedeckt. Der Bodensee hemmte den Ablauf des Rheins, daher rings um denselben die wachsende Fluth sich weit in das Land hinein erstreckte. In den Straßen von Korschach stand das Wasser 4 bis 5 Schuh tief; mit vollem Segel schiffte man von hier über die Landstraf hinweg nach Rheinef; der Ort Altenrhein mußte von seinen Bewohnern verlassen werden. In Schaffhausen hatte der Wasserstand des Rheins denseligen vom Jahr 1770, den höchsten bekannten, völlig erreicht, eher um etwas überstiegen. Die untern Stockwerke der am Rhein liegenden Häuser mußten verlassen werden. In Egglisau brachte die Gewalt des Stromes die neu erbaute Brücke in große Gefahr; die ältere und gebrechliche bey Kaiserstuhl ward weggerissen. In Basel drang der Fluß bey der Schifflande in die Stadt bis nahe an den Fischmarkt; man fuhr in Schiffen von einer Seite der Straße zur andern. Auch der Thunersee
wuchs

wuchs an; Acker und Wiesen standen besonders bey Thun und Swatt tief unter Wasser. In der Schadau und auf den Inseln war man ausgezogen. Am Genfer-See wurden die Gemeinden Bille-neuve und Noville durch das Anschwellen des Sees, so wie durch dasjenige der Rhone die Umgegenden von Chessel überschwemmt. Auch in Genf selbst mußten an einigen tiefern Plätzen der Stadt Brücken gelegt werden. Erst um die Mitte des Heumonats begann nach und nach die Wassergröße wieder abzunehmen, nach dem besonders der Rhein häufige und sehr große Eisstücke mit sich geführt hatte. Noch war der große Schade nicht verschmerzt, den obige Gegenden durch diese Ueberschwemmungen erlitten hatten, als schon wieder eine für etliche dieser Gegenden noch größere Wassergefahr vielseitigen Nachtheil zufügte. In Granbündten erfolgte gegen Ende August nach einem sehr heftigen Sturm aus Süden ein anhaltender Plazregen, wodurch die dortigen Flüsse aufs neue zu einer fürchterlichen Höhe anschwellen. Der Rhein trieb seine Wellen hoch über die ihn begränzenden Felder. Die herrliche, vor wenigen Jahren neu erbaute Brücke von Reichenau und die schöne Brücke in Jlanz stürzten ein, auch die übrigen Rheinbrücken dortiger Gegend wurden ganz oder zum Theil weggerissen. Von Ragaz bis in den Bodensee verwüstete eben so der Rhein seine Ufer; ein Durchbruch in der Gemeinde Buchs war 150 Klafter, zwey andere zwischen Dieboldsau und Kriesern waren jeder 150 Schritte breit. Zehen Fuß hoch stürzte sich der Fluß durch diese Oeffnungen wild über das flache Land; die reichsten Fruchtfelder hatte er verwüstet. Haag und

Calez im Sargansfischen, Dieboldsau, Schmittern, Widnau und Au im Rheinthal und mehrere Dörfer jenseits wurden tief unter Wasser gesetzt. Selbst im mittlern Rheinthal wurde ein großer Theil seiner Ebene bis nahe an Bernegg hin überschwemmt. Zu Oberried fast einzig gelang dem durch die Sturmglöcke zusammengerufenen Volke der Widerstand. — Regierungs-Commissarien wurden augenblicklich nach dem Rheinthal abgesandt.

Geburts-, Todten- und Ehe-Liste des Kant. Appenzell V.R. vom J. 1816.

	Geboren.	Gestorben.	Ehen.
Trogen	70	81	13
Herisau	297	294	68
Hundweil	69	68	34
Urnäsch	120	120	48
Grub	30	23	2
Leuffen	146	173	44
Gais	77	80	22
Speicher	104	99	34
Walzenhausen	55	45	17
Schwellbrunn	119	105	24
Heiden	83	61	13
Wolfthalen	57	58	18
Rehetobel	82	75	15
Wald	58	39	11
Rüthe	21	20	15
Waldstadt	47	43	6
Schönengrund	33	28	7
Bühler	43	40	15
Stein	62	57	7
Luzenberg	29	29	13
	1602	1538	426

Mehr geboren als gestorben 64 Personen.

Fernere Uebersicht der merkwürdigsten politischen Ereignisse in verschiedenen Staaten Europens.

England.

Die in den ersten Monaten dieses Jahrs statt gehabten großen Volksversammlungen ließen bald das Erfolgen wichtiger politischer Ereignisse vermuthen. Zahllose Bittschriften, von vielen tausend Staatsbürgern unterzeichnet, forderten Parlaments-Reform, als das sicherste Mittel, der innern Noth zu steuern. Die Minister wurden genöthiget, Anstalten zu großen Ersparnissen in den Staatsausgaben zu treffen. Land-Armee und Seemacht wurden bedeutend vermindert; der Prinz Regent hat von seinen jährlichen Einkünften 50,000 Pfund Sterling zu Gunsten der Nation abgetreten. Auch jeder Minister hat ein Opfer gebracht. Gegenwärtig ist die Stimmung des Volkes wieder ruhiger.

Frankreich.

Bereits im verwichenen Frühjahre wurde die Besatzungs-Armee der alliirten Mächte in Frankreich um ein Fünftel vermindert; 30,000 Mann zogen demnach aus diesem Lande. — Die Finanz-Angelegenheiten sind noch immer eine Hauptbeschäftigung der franz. Regierung. Der König sucht fleißig die wirksamsten Mittel zur Befestigung der innern Ordnung zu ergreifen, und benutz mit weiser Vorsicht

jede Gelegenheit, seine Gewalt wohlthätig auszuüben, und dieselbe durch die Anhänglichkeit und Unterwerfung aller Franzosen zu befestigen. Inzwischen konnte bisher nicht verhindert werden, daß sich nicht hin und wieder noch unruhige Auftritte ereigneten, die jedoch von keiner großen Bedeutung oder weitem Umfang waren. — Das Bemühen der franz. Regierung zu einer nochmaligen Verminderung der Besatzungs-Armee war bisher fruchtlos geblieben.

Spanien und Portugall.

Zwischen diesen zwey Staaten selbst hat sich einiger Zwist erhoben. Der Gegenstand desselben ist die von Spanien verweigerte Herausgabe von Olivenza, und die dagegen von Portugall erfolgte Besitznahme spanischer Besitzungen am Laplatastrom in Amerika. Spanien hat hierüber die Vermittlung der 4 großen alliirten Mächte nachgesucht und erlangt, und löst sich demnach erwarten, daß diese Zwistigkeiten gütlich beygelegt werden. Die fortdauernden Unruhen und Krieg gegen die Bewohner seiner Besitzungen in Amerika hat bereits dem Mutterlande die ergiebigsten Hülfquellen entzogen, es läßt sich kaum denken, daß Spanien auch bey den stärksten Anstrengungen jemahls mehr in den vollständigen Besitz seiner amerikanischen Ländereyen kommen werde.

Deutschland.

Am 5 ten November vorigen Jahrs (1816) wurde der deutsche Bundestag in Frankfurt mit angemessener Feyerlichkeit eröffnet. Seither hat diese Versammlung in ihren Sitzungen viel Zweckmäßiges zu Stande gebracht und noch weit mehr vorbereitet. Gegenstände von größerer Wichtigkeit sind aber in vertrauter Mittheilung der Minister besprochen und nur wenig zur öffentl. Kunde gelangt. Die Verhältnisse der einzelnen deutschen Staaten, besonders der südlichen, in Beziehung auf den päpstlichen Stuhl erregten dies Jahr allgemeine Aufmerksamkeit, und man scheint entschlossen zu seyn, strenge auf der Aufrechthaltung der landesherrlichen Rechte zu halten. Der in Deutschland schon öfters vergeblich unternommene Versuch, die reformirte und lutherische Kirche zu vereinigen, ist endlich dies Jahr im Herzogthum Nassau auf die Jubelfeyer der Reformation zuerst gelungen, welchem Beispiel bereits Preussen gefolgt ist, und das gleiche sich von den übrigen Staaten erwarten läßt; der Name der vereinigten Kirche ist: Evangelisch christliche Kirche. — Die stehenden Heere sind in Deutschland sehr stark vermindert worden, selbst Bayern hat dasselbe unter die Hälfte herabgesetzt; die kleinen Staaten, z. B. Weimar, fangen an, dieselben gänzlich aufzuheben, und dagegen die Landwehr auf zweckmäßigerem Fuß zu stellen.

Oestreich.

Die Wiederherstellung des Finanzwesens geht mit Gedeyhen vorwärts; es

sind wieder von Zeit zu Zeit große Summen Papiergeldes verbrannt worden. — Vermöge eines im verwichenen Frühjahr erschienenen kaisert. Patentes sind in den Königreichen Gallizien und Lodomerien ständische Verfassungen eingeführt worden. — Die bisher noch im Königreich Neapel gestandenen östreichischen Truppen haben sich erst im verwichenen Sommer von dort zurückgezogen. — Auch dies Jahr hat der Kaiser einen Theil seiner Staaten bereiset, und zwar vorzüglich Siebenbürgen; überall hat er den Regierungs- und Verwaltungs-Angelegenheiten dieses Landes viele Aufmerksamkeit gewidmet, und bey diesem Anlaß manche zweckmäßige Anstalten getroffen.

Preussen.

Der wieder erwachte kräftige Nationalgeist der Preussen zeigt sich auch bey den innern Angelegenheiten. Der neu eingesetzte Staatsrath getraute sich nicht, über die Finanz-Einrichtungen zu entscheiden, sondern bat den König, die Stände zu versammeln. Im Laufe dieses Jahrs wurde ein beträchtlicher Theil der Staatsschulden zurückbezahlt, wodurch der Credit der preussischen Staatspapiere sehr gehoben wurde.

Schweden.

In Schweden zeigt sich immer noch eine gegen die neue Herrschaft abgeneigte Partey, sowohl unter dem Adel als unter dem Volk, die im verwichenen Jahr abermal unruhige Auftritte verursachte, die jedoch von keiner wichtigen Bedeutung oder großem Umfang waren.

Rußland.

Rußlands Einfluß in die politischen Angelegenheiten Europens hat, wie es sich erwarten ließ, seit den Pariser-Frieden noch immermehr zugenommen. Bey sich erhebenden Anständen zwischen großen Staaten, selbst den entferntesten, wird meistens die Dazwischenkunft Rußlands nachgesucht; überall bewähren sich bey diesen Anlässen die edelmüthigen Gesinnungen Alexanders. Es verlautet, daß Rußland, dessen Flägge von den Seeräubern ebenfalls angegriffen worden, eine Unternehmung zur Vertilgung dieser

Raubnester machen werde. Die Verhältnisse mit der Törkey waren durch englische Vermittlung beynahewieder auf den alten Fuß gekommen; allein die im verwichenen Sommer auf türkischem Gebiet erfolgte Enthauptung des russischen General-Lieutenants Czerny Georg hat neue Mißhelligkeiten herbeigezogen; Rußland fordert von der Pforte öffentliche Mißbilligung dieser Gewaltthat und strenge Bestrafung der Schuldigen, widrigenfalls der russische Gesandte Constantinopel verlassen würde. An die gegen die türkischen Gränzen liegenden Truppen sind sogleich neue Verhaltungsbefehle ergangen.

Vermischte Bruchstücke aus der Tagesgeschichte und andere Historien vermischten Inhaltes.

Ueber das Auswandern.

Seit 2 bis 3 Jahren hatten nicht nur in England und Frankreich sondern auch in Deutschland und in der Schweiz die Auswanderungen, vorzüglich nach Nordamerika, sehr stark über Hand genommen. Die ökonomisch nachtheiligen Folgen der politischen und Kriegsereignisse in Europa; die Hemmung des Handels und der Manufakturen hatte Vielen den Aufenthalt in der alten Welt verleidet, und die Hoffnung — in jenem aufblühenden neuen Welttheile dauerhaften Wohlstand zu finden, zog sie über das weite Weltmeer in jene fernen Gegenden hin. Nach öffentlichen Berichten aus Amerika ist aber die Einwanderung all dort mit weit größ-

fern Schwierigkeiten verbunden, als man sich gewöhnlich vorstellt. Die meisten Einwanderer bereuen das Unternehmen, denn wenn es nicht auf eine zweckmäßige Weise und mit hinlänglichen Geldmitteln angestellt wird, so ist das Schicksal derselben sehr unglücklich und sammervoll. Viele verzehren ihre mitgenommene Baarschaft schon auf der Ueberfahrt, und fallen dann in drückende Leibeigenschaft; nicht wenigen geht ihr Geld schon gar während dem öfter sehr langen Warten auf die Abfahrt auf. Im verwichenen Sommer hatte eine große Anzahl Deutscher und Schweizer das Unglück, gleich nach ihrer Ankunft in Holland in die Hände eines schändlichen Betriegers zu fallen, der sich für einen Schiffskapitän ausgab,

der sie nach Amerika führen wolle, durch welchen diese Auswanderer beynaher aller ihrer Habseligkeit beraubt, und in die größte Noth und Dürftigkeit versetzt wurden. Nachrichten aus Amsterdam meldeten: man stöße allenthalben auf abgehärmte vom schrecklichen Hunger gefolterte Menschen. Weiber, Greise, Kinder fristen ihr unglückliches Leben durch Almosen; die Noth und das Elend übersteigt alle Beschreibung. Die Holländische Regierung wurde veranlaßt, niemanden mehr auf ihrem Gebiet den Eintritt zu gestatten, er beweise dann ein Vermögen, seine Reise und einen Aufenthalt von zwey Monaten bezahlen zu können. Diesenigen dieser Unglücklichen die unter diesen elenden Umständen nicht erliegen mußten, kehrten vermittelst erhaltener Hilfeleistung in ihre Heymath zurück. Es ergibt sich aus diesen Ereignissen so wie aus den frühren Erfahrungen und Berichten, daß einzig solche Gesellschaften, die sich einen geschickten und treuen Anführer auswählen, denselben vorher in jene Gegend schicken, das benötigte Land kaufen und die Schiffe aus Amerika nach Amsterdam kommen lassen, um sie abzuholen und an Ort und Stelle zu führen, wo gleich eine ganze Kolonie angelegt werden kann und Reiche und Arme fest zusammen halten, einen günstigen Erfolg hoffen dürfen. In diesem Falle, und vorzüglich wenn es vollends unter Leitung der Regierungen geschehen könnte, wäre dann eine solche wohlgeordnete, nicht allzu starke Auswanderung, bey gegenwärtigen Zeitumständen für manche überfüllte Gegenden Deutschlands und der Schweiz eine nützliche und wohlthätige Unternehmung, vorzüglich wenn sie mit Handelsverbindungen verknüpft werden könnte.

Die russisch kaiserliche Gesandtschaft in der Schweiz ließ im verwichenen Frühjahr öffentlich bekannt machen, daß sie keine Pässe nach den Staaten von Rußland, weder für Auswanderer, noch gewöhnliche Reisende, anders als gegen Vorweisung hinreichender Zeugnisse ertheilen werde. Denen welche nicht nach Polen, sondern nach irgend einem andern Theile der kaiserlich russischen Staaten sich zu begeben wünschen, wird warnend gesagt, daß sie die Hinreise sowohl, als auch ihre erste Hauseinrichtung daselbst, ganz allein aus eigenem Vermögen bestreiten müssen, also ein jeder vorher wohl zu bedenken und berechnen habe, in wiefern seine eigenen Mittel ihm erlauben, ein solches Unternehmen zu wagen, und daß überdies nur solche Personen und Familien hoffen können, Pässe zu erlangen, welche durch Fleiß und Arbeitsamkeit im Stande seyen, sich ohne einige Belästigung des Staates selbst durchzuhelfen. Dierentgegen hingegen, welche sich im Königreich Polen niederzulassen gedenken, mögen sich mit ihren Wünschen für die Hilfsmittel zu Erleichterung ihres Vorhabens an die kaiserlich russische Gesandtschaft wenden.

Der ausdauernde Bündtner.

Ein ziemlich fester und unverzärtelter Bretigauer fuhr spät im Frühling bey schlechtem Weg, nämlich bey lindem Schnee, mit seinem Roß in die Alp, und bricht bey dem Holzabladen ein Bein. Ganz ohne etliche menschliche Hilfe hoffen zu können, macht er sich ledig, kehrt Roß und Schlitten um, kriecht über Schlitten und
Lat:

Latten hinauf — auf sein Ross und reitet heim. Ein guter Freund begegnete ihm, und sagt: „was ist's? du siehst so übel aus!“ — „Ich habe das Bein gebrochen“ erwiderte jener. „Das kann nicht seyn“ entgegnete dieser wieder, „wie bist du denn aufs Ross und bey so schlechtem Weg wieder heim kommen?“ — „Da kannst sehen“ spricht der Patient, und schwingt das gebrochene Bein so, daß seinem Freund vor Schrecken und Grausen bald ohnmächtig geworden wäre. — Auch während der Cur war dieser Mann nicht minder unempfindlich und thätig.

Die behauptete Rechtschaffenheit.

Ein junger Mensch der Geld brauchte, bat einen Wechsler, ihm damit auszuheffen. Der Wechsler, der ein sehr guterhertziger Mann war, ließ sich bereitwillig finden. Indem er das Verlangte auszahlte, sprach der junge Mensch sehr vortheilhaft von sich selbst, und behauptete mit dem heiligsten Eidschwur, daß er einer der ehrlichsten in der Stadt wäre. Der Wechsler sah ihn einen Augenblick an, strich sein Geld wieder ein und sagte: Borgen Sie wo anders, mein Herr: Denn wer so heilig behauptet, daß er ehrlich sey, der bekennet damit, daß es Leute giebt, die daran zweifeln; und wer steht mir dafür, daß diese Leute nicht recht haben könnten.

Vorthelle des Barfußgehens.

Ein reich'r Geizhals in A., gieng einst barfuß des Abends ohne Laterne, um das Licht zu sparen, auf einem steinigen Wege. Indem er nun in Gedanken

ausrechnete, wie viel Geld er jährlich ersparen würde, wenn es einst Mode würde, barfuß zu gehen, stieß er sich an einem Kieselsteine die große Zehe ab. Er hinterte nach Hause, und nachdem er seiner Frau sein Unglück erzählt hatte, setzte er hinzu; der Himmel sey gelobt, daß ich meine Schuhe nicht anhatte; ich hätte ohne Zweifel ein großes Loch darein gemacht.“

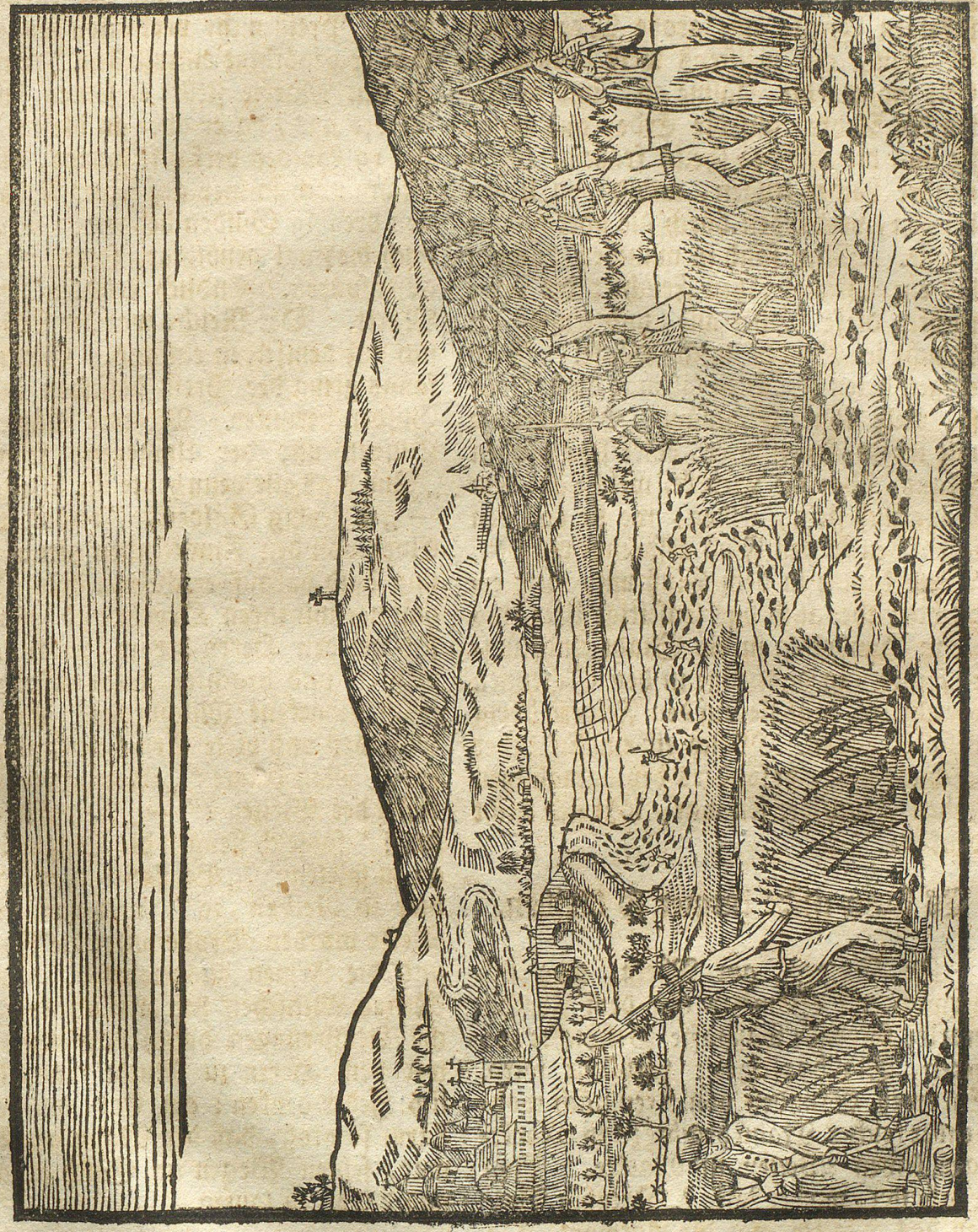
Juden beschämen zuweilen Christen.

Zu Anfang dieses Jahrs wurden in Frankfurt für Brod den Armen 100,000 Gulden auf den Altar des Mitleidens gelegt. Ein Jude, sein Name steht im Buch des Lebens, unterzeichnete für 540. Gulden. Als diesem der Einnehmer bedeutete, die jüdischen Armen würden von dieser Steuer nicht unterstützt, mithin könnte er seine Unterschrift durchstreichen. Was? Durchstreichen? antwortete der Jude: Ich habe für Arme unterzeichnet; wer den Armen Gutes thut, soll nicht fragen, ob sie Juden oder Christen seyen: „Ich unterzeichne noch 300 Gulden für meinen abwesenden Bruder.“ Welch ein schönes Seitenstück zu der Geschichte des barmherzigen Samariters!

Bittere Antwort.

Ein spanischer Graf ließ vor etwas Zeit einen Juden zu sich kommen, um ihm einige alte Kleidungsstücke zu verkaufen. Nachdem der Handel geschlossen war, sagte er zu ihm; weißt du wohl, daß jetzt in England ein Jude und ein Esel zusammen aufgekümpft werden? „O dann ist's ja recht gut, daß wir beide jetzt nicht da sind!“ antwortete ihm der Jude.

Erschelung einer großen Menge von Maïsen.



In der Gegend von Lubyslo in Ungarn, bemerkte man gegen Ende der vorjährigen Aernthe eine große Menge von Mäusen, die meistens weiß aussahen. Sie nagten die Halme ab, und so fielen die Aehren auf die Erde, aus denen sie nun die Körner theils fraßen, theils in ihre Löcher trugen, und die da liegen blieben, verdarben durch die übermäßige Masse. Man fand in manchen Löchern bis ein Viertelmäßen Frucht; die Leute fuchten diese Löcher auf, und trugen die Frucht in Säcken nach Hause. Nach eingeführten Früchten sah man diese Mäuse, viele ohne Schwänze, haufenweise mit ihrem Heerführer, einer sehr großen Maus, über die Brücke, welche auf dem Doperfluß steht, ziehen, wo sie von den Menschen in den Fluß gesprengt wurden. Viele kamen in dem Fluß um, viele erreichten aber auch das jenseitige Ufer, wo sie zu Hunderten in die Stadt eindrangen, und nun dasjenige in den Scheunen verzehrten, was sie auf den Feldern übrig gelassen haben. Welch ein empfindlicher Schade dieß, besonders bey damahligen hohen Fruchtpreisen war, läßt sich leicht denken.

Es kann nicht immer so bleiben.

Zu Bingen, am Rhein, trug sich vorwöchentlichen Sommer auf dem Fruchtmarkte folgende spaßhafte Geschichte zu, deren Glaubhaftigkeit verbürgt wird. Ein zwey Stunden von Kreuznach wohnender reicher Mann brachte zwey Markttage seinen Weizen zu Markte. Man fragte ihn, was er koste? Dreyßig Gulden das Malter, war die Antwort. Da

der Weizen an diesem Tage auf 18 Gulden herunter gieng, und der Reiche um diesen Preis nicht verkaufen wollte, so war er genöthigt einzustellen. Am folgenden Markte stellte er seinen Weizen wieder aus, da er aber an diesem Tage für 19 Gulden verkauft wurde, und der Mann noch immer auf seiner Forderung von dreyßig Gulden beharrte, so war er auch diesmal genöthigt, seinen Weizen aufzusparen. Endlich erschien der letzte Markt. Der Reiche war der Erste, der sich auf demselben einfand. Gleich Anfangs gieng der Preis desselben auf 13 Gulden herunter. Mehrere Bäcker von Bingen und der Umgegend fragten: „Nun was gilt denn heute ihr Weizen?“ — „Dreyßig Gulden,“ erwiederte er. Einer von den Anwesenden gieng fort, und bald darauf erschienen drey Orgelmänner mit ihren Orgeln und pflanzten sich um den Herrn herum. Auch kamen mehrere und brachten einige Körbe voll frisch gebackene Milchbrode. Knaben, Mädchen und viele Arme versammelten sich. Man fragte: „Mein Herr, was kostet der Weizen?“ — „Dreyßig Gulden!“ sogleich fiengen die Orgelmänner an zu spielen: „Es kann ja nicht immer so bleiben,“ und nach jedem Verse wurden Brode unter die Jugend und die Armen ausgeworfen. Welche Menge Menschen sich versammelte, welche Aeußerungen dabey vorfielen, und wie dem Herrn zu Muthe war, kann sich Jeder denken; am Ende wurde der Lärm so groß, daß der Mann genöthigt war, seinen Weizen im Stich zu lassen und davon zu laufen.

Englische Erfindung.

Eine neue und sehr nützliche Anwendung des Guß-Eisens besteht in dem so eben in London eingeführten eisernen Straßenspflaster. Statt nämlich die Straßen mit Steinen zu pflastern, fängt man jetzt an sie mit länglichen eisernen Platten, deren Aussen-seite ganz wie das Steinpflaster aussieht, und welche schwalbenschwanzartig unter einander verbunden sind, zu belegen. Der erste Versuch im Großen wurde vor einigen Monaten auf der Südseite der Bleckfriersbrücke gemacht, wo man eine Strecke von hundert Fuß in der Länge damit pflasterte. Der Erfolg hat den höchsten Erwartungen entsprochen, so daß man beschlossen hat, unverzüglich mehrere Straßen in der Stadt auf eben diese Art zu pflastern. Diese neue Verwendung des Eisens ist für die beynahe schon verzweifelnde Eisenmeister ein neuer Erwerbszweig, und kann, wenn gehörig verbreitet, einer der ausgedehntesten werden. Diese neue Pflasterart hat sehr bedeutende Vorzüge, indem sie beynahe ganz frey von Schmutz und Staub ist; nach der besten Berechnung soll ein dergleichen Eisenpflaster, sorgfältig gelegt, 20. Jahre lang in der belebtesten Straße aushalten, während ein Steinpflaster, wie wir wissen, jährlich mehrere Reparaturen, und alle 4 oder 5 Jahr gänzliche Erneuerung fordert.

Das abgerichtete Kosakenpferd.

Ein Kosak erblickte, da er auf dem rechten Ufer der Elbe über Dresden als Vorpost stand, einen französischen Offi-

zier auf dem linken, als er eben Positionen aufnahm. Er faßte sogleich den Entschluß, ihn zum Gefangenen zu machen, ungeachtet der breite Strom zwischen ihm und dem Franzosen lag. Er wandte sein Pferd und schwamm quer durch den Fluß. Der Offizier traute kaum seinen Augen. Indessen hatte er noch einen guten Vorsprung, und ergriff die Flucht. Der Kosak war bald am Ufer, und ereilte ihn in wenig Minuten. Nachdem er ihm das, was ihm nach Kriegsmannier gehörte, abgenommen hatte, stieg er vom Pferde, und befahl ihm auf demselben an das jenseitige Ufer zu reiten. So gefährlich dem Franzosen das Wagstück schien, so sahe er doch hier eine günstige Gelegenheit zu entkommen und das Thier noch obendrein als Beute wegzuführen. Wie dumm sind nicht die Kosaken! dachte er bey sich. Er saß auf und das leichte Ross brachte ihn in kurzer Zeit über den Fluß. So wie er auf dem Lande war, trieb er es aus allen Kräften an, vorwärts zu gehen. Der Kosak rief ihm mehrmals sein Stuy! (halt) zu, der Offizier hörte nicht darauf. Als er endlich sahe, daß es mit der Flucht ernstlich gemeint sey, fieng er in einem schneidenden Tone an zu pfeifen. Das Pferd spitzte sogleich die Ohren, und war trotz aller Rippenstöße nicht von der Stelle zu bringen; da der Kosak das Pfeifen wiederholte, kehrte es um, und alle Manövers mit dem Zügel halfen nichts weiter, als daß es bäumte, hinten und vorn ausschlug, und am Ende den Reuter herunter warf. Sogleich rannte es in den Strom und schwamm zu seinem Herrn, der über den erschrockenen Franzosen herzlich lachte. Er bestieg den treuen Schimmel,

mel, der nun die Reise durch die Fluth zum vierten mahle machte. Der Gefangene sahe nun wohl ein, daß er dem flüchtigen Reuter nicht wieder entrinnen könne, und wartete sein Schicksal ab. Dieser war wegen seines schlecht belohnten Zutrauens äußerst erbittert. Eine Fluth von russischen Schimpfwörter wurde auf seinen Kopf, aber eine noch weit fühlbarere Tracht Hiebe mit dem Kantschu über seinen Rücken ausgegossen.

Der ökonomische Vortheil.

Ein junger vornehmer Herr zu B., der auf Reisen gieng, hatte von seinem Vater besonders die Erinnerung erhalten, daß er wohl auf die ökonomischen Vortheile achten sollte, die er in fremden Ländern bemerken würde. Eines Tages fand er in einem Wirthshause, wo er einkehrte, den Wirth mit dem Einsalzen einiger schönen Stücke Rindfleisch beschäftigt, und hörte von demselben, daß er einen Viertelochsen eingeschachtet habe. Dieß gab ihm Gelegenheit, in seinem Tagebuche zu bemerken; „Hier wissen die Leute das Verderben des Rindfleisches sehr gut zu verhüten. Sie schlachten von dem Ochsen vor der Hand nur ein Viertel, und lassen die übrigen drey Viertel so lange auf der Wiese gehen, bis sie ihrer nöthig haben.“

Wie gewonnen so zerronnen.

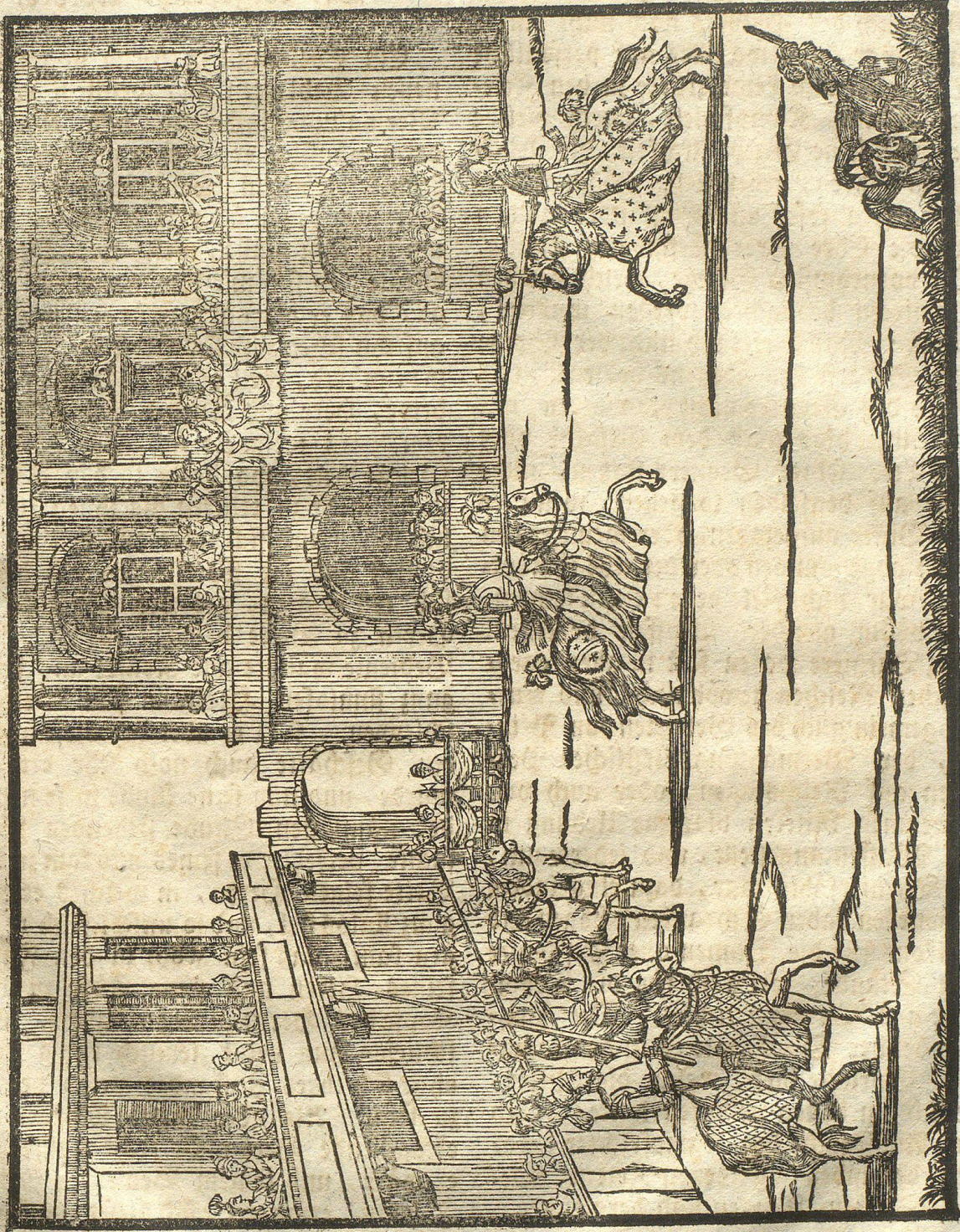
Ein Engländer reisete vor ein paar Jahren über Meer, und empfing zu diesem Ende von seiner Gattinn eine beträchtliche Summe Geldes. Als er eines Tages schläfrig wurde, nahm ein Affe, der

auf dem Schiffe frey herum gieng, einen großen Beutel wahr, den der Reisende bey sich hatte, stahl ihn mit außerordentlicher Behändigkeit weg, eilte damit auf den Mastbaum, wo er ihn öffnete, hin und her suchte, zuletzt das Geld heraus zog, allemal zwey Stücke zu den Füßen des Schlafenden fallen ließ, das dritte in das Meer warf, und in der Ordnung fortfuhr, bis nichts mehr im Beutel übrig blieb. Als er nach Hause kam, erzählte er diesen Vorfall seiner Gattinn umständlich, die sich sehr darüber wunderte, aber doch bekennen mußte, daß sie das Geld welches sie ihrem Gatten mitgab, zwar aus dem Milchverkauf löste (sie besaß einen sehr großen Meyerhof), aber doch unrechtmäßig, weil sie unter zwey Theile Milch immer einen Theil Wasser gegossen hätte.

Pünktlicher Gehorsam.

In einer Toggenburgischen Gemeinde kam unter der Alt. St. Gallischen Regierung ein Verbott heraus, in einem der Kloster, Wälder keine Besen mehr zu brechen, bey der Buße von zehn Thaler. Eine alte Jungfer, die lange Zeit ihren Nährpsening bey dieser Beschäftigung fand, gieng nach dem Verbott dennoch in diesen Wald, — schneidet aber die Besen von den Stauden. Bald wurde sie vor den Richter citiert, wo ihr das Strafgesetz vorgelesen wurde. — „Ja,“ erwiederte die Jungfer, „aber hier ist kein Gesetz gegen das Besen hauen, sondern brechen, und das hab ich von der Stunde an befolgt. Ihre Verantwortung fand Beyfall und sie wurde losgesprochen.“

Das Turnier.



Turniere waren in den Zeiten, wo der Gebrauch des Pulvers noch nicht eingeführt war, und wo alles auf persönliche Tapferkeit und Leibesstärke in den Kriegen ankam, Kampfspiele, durch welche der Adel seine Geschicklichkeit, die Waffen zu führen, sehen ließ. Die Deutschen, Franzosen und Engländer machten sich die Ehre ihrer Erfindung streitig. Die vornehmsten Gesetze, welche bey den Turnieren beobachtet werden mußten, waren: Man durfte sich nicht der Spitze oder Schärfe des Degens bedienen, das Pferd des Gegners nicht verwunden, mit der Lanze bloß nach dem Gesichte oder dem Leibe seines Gegners stoßen, nicht mehr auf denselben losgehen, wenn er das Visier ausgezogen, oder wenn er den Helm abgenommen oder derselbe ihm entfallen war, nicht viele gegen einen fechten, sich völlig gleicher Waffen bedienen. Die Turniere waren fast in allen europäischen Reichen gewöhnlich, und wurden gemeinlich bey Geburten von Prinzen, bey Vermählung fürstlicher Personen auf Reichstagen, oder auch von vornehmen Rittern bloß zur Übung in den Waffen angestellt, und jedermann, der Turnierfähig war, dazu eingeladen. Es wurden dabey Schranken, Logen und Balkons für die Damen oder Zuschauer vom Stande, wie auch für die Trompeter und Pauker errichtet. Die Preise, oder der Dank, wie es in der damaligen Sprache hieß, welche die Ritter, die sich am besten gehalten hatten, nach dem Ausspruche der Kampfrichter bekamen, bestanden in goldenen Ketten, Deggen, Sporen, Ringen und dergleichen.

Die vergebliche Abrede.

Ein Edelmann in Prag nahm einen neuen Bedienten an, welchem er seine Verwaltungsinstruction gab. Unter anderm wünschte er, daß er sich der Trunkenheit enthalten, wenigstens nie zu einer Zeit sich deren überlassen dürfe, wo er um ihn seyn müsse, weil, wie er ihm eröffnete, es sich mit ihm manchmal zutrage, daß er betrunken würde, mithin er auf ihn sehen und sich selbst in Acht nehmen müßte, weil es nie gut thäte, wenn beide, Herr und Diener, betrunken wären. Es ereignete sich aber bald eine Gelegenheit, wo beide in den Fall kamen, mehr zu trinken als ihnen zuträglich war, und sich einer auf den andern verließ und die Wirkungen bey beiden sich erst zeigten, als der Bediente den Herrn zu Bette bringen sollte. Der Bediente wandte alle Kräfte an, seinen ganz sinnlosen Herrn in sein Bette zu schleppen. Da er aber bey diesem sauren Geschäfte auch noch sehr ermüdet wurde, und nun seine Ruhe in seinem in der nämlichen Stube stehenden Bette suchte, verfehlte er seines und kam zu dem Bette seines Herrn, in welches er eben ganz sinnlos fiel, und so unschicklich zu liegen kam, daß sein Kopf zu den Füßen seines Herrn und seine Füße zu dem Kopfe des Herrn zu liegen kamen. Sie schliefen nun beide ziemlich ruhig fort, ohne sich ihres Zustandes weiter bewußt zu sein. Als aber gegen Morgen der erwachende Herr nicht recht wußte, wo er wäre, und seinem Bedienten zurief: Johann! ermunterte sich dieser und sagte, daß

daß ein Kerl bey ihm im Bette läge. Der Herr, der sich darüber ein blechen erholte, erwiederte, daß auch bey ihm ein Kerl im Bette läge, und er rüste Johann wieder zu, daß er den Kerl aus seinem Bette schmeißen mögte. Johann ergriff also schnell seinen Herrn, und wupf! lag der Herr auf der Erde.

Der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels

Vor einigen Jahren hatte sich ein polnischer Edelmann durch vieles Zusammenscharren ein hübsches Cümmlen blinkender Thaler gesammelt. Die Furcht sie möchten ihr Standquartier verändern, qualte ihn so sehr, daß er Tag und Nacht ohne Ruhe war, und seinen lieben Mammon wie ein Drache bewachte, er traute weder seinem Weibe, noch seinem Gefinde; darum schienen ihm Kegel und Schloffer zu schwach. Nie schlief er unruhiger als wenn er in Geschäften in die benachbarten Gegenden reisen mußte. Um aller dieser drückenden Sorgen auf einmahl befreyet zu werden, sinnt er auf ein Mittel, das er glücklich ausfindig macht. Nach diesem nimmt er an einem bestimmten Tag seinen mit Geld gefüllten Sack mit sich, steigt in seinem großen Garten auf einen Baum, und weil er zwischen zwey großen Aesten hohl war, verbirgt er seinen geliebten Schatz, und war von Freuden fast außer sich, daß er ihn so vor allen Diebs Händen gesichert habe. Die Ruhe seines Gemüths war jetzt wieder hergestellt, allein auf nicht lange. Seinen Nachbar, ein armer Mann der viele Kinder hatte, und sie nicht ernähren konnte, ergriff die Ver-

zweiflung so, daß er auf den nämlichen Baum stieg, wo der Mammon war, um sich zu erdroßeln. Schon hatte er den Strick um den Hals, als er von ungefahr den Sack erblickte und glaubte, Gott habe ihm diesen geschickt. Er stieg jetzt mit dem Mammon herab, ließ in dem Uebermaße der Freude den Strick auf dem Baume hängen, und dankte Gott für das unvermuthete Glück. Bald nachher wollte der Geizhals seinem lieben Geldschatz einen Besuch machen, und sich an dessen Anblick weiden; allein wie erschrock er, als er wahrnahm, daß das Geldvögelchen ausgeflogen sey. Es fehlte nicht viel und er wäre vom Baume herunter gefallen. Ach! schrie er jetzt, so ist doch alles hin, alles, was ich liebte, was meine ganze Seligkeit ausmachte, was ich mir abdarbte. Alles auf einmahl hin! Hätte ich nur einen Strick, ich würde meinem verhaßten Leben auf der Stelle ein Ende machen! Kaum hatte er dieß gesagt, als er schon den Strick erblickte, und sich erhieng.

Das Gespenst auf dem Grabbügel

Eine Kämmerjungfer zu Prenzlau (in Preussen) hatte sich eines Abends bey einem Besuche verspätet, und nahm deswegen bey ihrer Heimkehr den nächsten Weg, welcher über den Kirchhof führte. Karm hatte sie diesen betreten, als sie auf einem kürzlich gemachten Grabe etwas erblickte. Etwas furchtsam schritt sie weiter; Schrecken beflügelte aber ihre Schritte da sie dem Grabe vorüber gieng, und eine Menschengestalt sich aufrichtet, welche sie anstarrte, ohne ein Wort zu sagen. Leichenblaß kam die Jungfer nach
Haus

Hause, und erzählte, was sie gesehen hatte. Einige Bediente im Hause faßten Muth, sich nach dem Kirchhofe zu begeben, fanden aber kein Gespenst, und beschuldigten die Jungfer daher, daß sie sich blos von ihrer Einbildungskraft habe täuschen lassen. Diese versicherte dagegen, gewiß et was gesehen zu haben, und des nächsten Tages ergab es sich, daß sie recht hatte zugleich aber auch, daß es kein Gespenst gewesen war, was auf dem Grabe gesehen hatte. Mit frühem Morgen kam der Schmidt des Dorfes, sich bey der Jungfer zu entschuldigen, daß er sie vergangene Nacht erschreckt habe.

Ich hatte, erzählte er, seit einigen Tagen so wüthenden Zahnschmerz, daß ich von meinen Sinnen nichts wußte. Ich glaube zwar wenig an Sympathie, allein da ich vor Schmerz und Angst nicht mehr wußte was anzufangen, befolgte ich endlich einen mir gegebenen Rath, nämlich den leidenden Theil des Gesichts auf ein frischgemachtes Grab zu legen; da die Jungfer kam, richtete ich mich ein wenig auf, und bedauerte nur herzlich, Sie erschrecken zu müssen, weil ich nicht reden durfte, denn Sie wissen wohl, daß alle sympathische Curen still schweigen gebraucht werden müssen.

Eine Frau wird doppelt gesehen.

Eine Dame aus Zerbst besuchte vor mehreren Jahren den Herrn von Katte zu Borschow, im Magdeburgischen, und veranlaßte gleich des ersten Tages, ohne ihr Wissen und Willen, ein großes Schrecken. Man saß in fröhlicher Unterhaltung bey Tische, als man auf dem Vorsaal ungewöhnlich laut und schnell hin und her laufen hörte, und eine Majd be-

stürzt die Thür aufriß, und hinein rief: der Jäger will sterben! Zu erfahren, was dem rüstigen Manne so plötzlich begegnet sey, eilte die ganze Gesellschaft nach der Gesindestube; die Zerbsterin, eine Verwandte des Hauses, auch mit. Bey ihrem Anblicke schien der Jäger heftig zu erschrecken, und lange konnte man von ihm nichts herausbringen, als daß er, auf die Zerbsterin zeigend, einigemal: ach die Gnädige Frau! sagte, und dann wieder nach der Gegend ihres Schlafzimmers wies. Nach einer Weile, wo er seine Besonnenheit einigermaßen wieder erlangt hatte, erzählte er endlich: er habe einige ihm aufgetragene Geschäfte im Zimmer der Zerbsterin verrichten wollen, und sey so heftig erschrocken, weil er sie die er doch vor wenig Augenblicken im Speisesaale gesehen, in ihrem Zimmer leibhaftig wieder erblickt, wo sie auf einem Stuhle gesessen habe. Man begab sich nun in das Zimmer, wo man sogleich entdeckte, daß ein Zufall und etwaene Einbildungskraft das Schrecken des Jägers veranlaßt habe. Die Zerbsterin hatte hier ihre Reifekleidung abgelegt, und der Zufall gab ihnen eine schreckliche Gestalt und Form. Vor einem Stuhle mitten im Zimmer, der Thür gerade gegenüber, sah man ein paar Damenschuhe, deren Spitzen unter einem Damenrocke, welcher von dem Ende des Stuhles herabgieng, hervorsahen. Den Rock bedeckte ein, um die Stuhllehne herum und vorn übereinander geschlagener seidener Pelzmantel: oben auf der Lehne hieng ein Kopfsputz, gerade so vorüberstehend, als ob die anscheinende Dame vor Betrübnis oder Müdigkeit das Haupt auf die Brust herab hängen ließe.

Das Hahnengefecht in England.



Die Schauplätze für Hahnengefechte, sind gewöhnlich Gebäude oder bedeckte Buden, in deren Mitte auf einem runden, zuweilen mit Rasen, zuweilen aber auf gar nicht belegten Plätze, die Hähne ihre Zweikämpfe halten; der Platz hat

rings herum eine ganz niedrige Einfassung, und ist mit einer aufsteigenden Reihe von Bänken umgeben. Diesem Schauspiel wohnen Leute von allen Classen bey. Alles spricht, mit dem Munde oder mit den Augenbraunen oder mit der

Faust oder mit dem Stoß in dieser Nationalversammlung; der eine kann nicht zum Wort, der andere nicht zum Prüfeln kommen; das Geschrey womit auf den Sieg der einen und auf die Niederlage des andern Kämpfers gewettet wird, ist gemeinlich so groß, das man einen Haufen rasender Menschen zu sehen glaubt, und wobey mancher sein ganzes Vermögen auf das Spiel setzt. Es ist unglaublich, mit welcher Sorgfalt diese Thiere erzogen und abgerichtet werden. Auf das Füttern vor dem Treffen kömmt sehr viel an. Man gibt ihnen alsdann gemeinlich schon zehn Tage vorher mit unter geröstetes Brod, das in Asst gestunkt wird. Zum Gefechte selbst werden sie zuweilen mit scharfen und langen Sporen versehen, so ist alsdann der Kämpfer fertig. Der bessere Theil der Nation in allen Ständen verabscheut dieses Spiel eben der Grausamkeiten wegen, die dabey vorgehen, und nur der leidenschaftliche Spieler, und der Pöbel findet Vergnügen daran. Die Hahnenkämpfe sind keine neue Erfindung der Engländer; sie waren schon vor 2000 Jahren bey den Griechen eingeführt.

Mägde glauben, daß ihre verstorbene Frau spuke.

Der Kaufmann M. zu Hanau verlor seine Gattin, und bald nachher glaubten die Mägde, sie im Hause spuken zu hören. Aus dem Zimmer worin die Frau gestorben war, kam es die Treppe herunter, rauschte, wie mit einer seidenen Schleppe, den Gang hin und verlor sich endlich in das Gewölbe. Die Mädchen waren zu furchtsam, dieses Ereigniß zu untersuchen, erzählten es aber sovielen ihrer guten Freundinnen, daß es bald Stadtkundig

wurde, und auch zu den Ohren des Kaufmanns gelangte. Dem Gerüchte ein Ende zu machen, entschloß er sich zu einer genauen Untersuchung. Er blieb die nächste Nacht auf, doch war schon Mitternacht vorüber, und es ließ sich nichts wahrnehmen. Endlich hörte er ein Geräusch, und sofort eilte er mit einem Lichte und einer Hesperische hinaus, befahl auch seinen Mägden, ihm mit noch mehrern Lichtern zu folgen, welches diese auf wiederholten Befehl, nicht ohne Aengstlichkeit, thaten. Immer in einiger Entfernung hörte er bis zur Gewölbethür rauschen. Er öffnete diese, suchte überall und fand nichts. Triumphirend sahen die Mägde ihren Herrn an, welcher verdrießlich den Vorfall des andern Tages einem Freunde erzählte. Dieser war sogleich bereit, gemeinschaftlich mit dem Kaufmanne die folgende Nacht nachzuspähen, und es gesellt sich ihnen noch ein Dritter bey. Bey einem Glase Punsch harrten sie des Angriffs des Gespenstes, welches heute noch länger auf sich warten ließ. Lange schon war die Gespensterstunde vorüber und noch hörte man nichts, obschon abwechselnd immer einer vor der Thür lauschte. Jetzt hört der Vorposten rauschen, gab das verabredete Zeichen, worauf die Uebrigen herbeyeilten, und bald über alles den vollkommensten Aufschluß erhielten. Eine große Ratte schleppte ein Stück Papier fort, welches das Rauschen verursachte. Sie ließ das Papier fahren, und lief davon, als die untersuchenden Beobachter sich ihrer näherten, welche gleichwohl den ganzen Zusammenhang bald entdeckten. Sie suchten in dem Gewölbe überall, und fanden endlich ein Rattenest, in diesem eine Menge zernagtes Papier. Zum Bau ihres Nestes holten es die Ratten von dem Vorrathe, welcher

sich in dem Zimmer befand, worin Frau M. gestorben war, und schleppten es mit einem sehr natürlichen Geräusche, über die Treppe und den Gang, nach dem Gemälde.

Ein Poltergeist bringt einen Gasthof in übeln Ruf.

Nach dem Tode des Gastwirthes zum weissen Kofse in Osterwick, wolte die Wittwe die Wirthschaft fortsetzen, befand sich auch etzige Zeit wohl dabei, bis ein Poltergeist ihr Haus in übeln Ruf brachte, und fast alle Fremde daraus verschüchte. Mit Kettengerassel tobte er des Nachts umher, und weil niemand mehr im Gasthose einkehren wolte, entschloß sich die Wittwe, ihn zu jedem Preise zu verkaufen. Sie außerte diesen Entschluß gegen einige ihrer Freunde, wobey sie ihnen zugleich ihre Besorgniß, wegen ihres künftigen Lebensunterhaltes mittheilte. Die Freunde der Wirthin waren drei wackere beherzte Männer, welche sich sogleich gegen sie erboren, dem Gespenste aufzulauern, um die Natur desselben zu entdecken, und es hoffentlich auf immer aus dem Hause zu bannen. Des Abends tranken sie, wie auch wohl sonst geschah, einen Krug Bier im Gasthose, gingen um zehn Uhr, nach einem absichtlich lauten Abschiede von allen Anwesenden fort, lehrten aber, nur von der Wirthin bemerkt, zurück, und versteckten sich in drei Winkeln des Hausflures. Um die Gespensterstunde ließ sich der Poltergeist im oberen Stock vernehmen; machte ein abscheuliches Geheul, schlug furchtbar mit seinen Ketten zusammen. Jetzt rasselte er die Treppe herab, und die verborgenen Männer verspürten, daß es doch nicht so leicht sey, gegen Gespenster zu kämpfen, denn noch

fern von ihrem Gegner überfiel sie ein unwillkührlicher Grausen. Doch fest stand ihr Entschluß, den Kampf zu besterher, und einer, welcher sich im Kamine versteckt hatte, und auf seine nervige Faust sich verlassen konnte, stürzte in dem Augenblicke wo der Polterer vorüber rasselte, hervor, faßte ihn mit gewaltigem Arme, warf ihn zu Boden, und bearbeitete ihn nun nachdrücklich mit einem zur Wehr mitgenommenen Stock. Seine Gefährten eilten auch schnell herbey, und bald kamen alle Leute im Hause gelaufen, aufgeweckt durch den Lärm und das Geschrey, welche der Schmerz dem Verwundten auspreßte. Man erkante in ihm einen, im Hause wohl bekannten Taugenichts, welcher bereits den größten Theil seines Vermögens verprast hatte, und mit dem Ueberreste desselben den Gasthof zu kaufen wünschte. Um ihn für ein Spottgeld zu bekommen, wollte er ihn zuvor durch Spuckerey in einen übeln Ruf bringen, und die Äußerungen der Wirthin hatten ihn seine Speculation schon als gelungen betrachten lassen, als sein betrügerischer Plan an dem Muthe einiger beherzten Männer scheiterte.

Der herzhafte Junge

Zu Cremieux in Frankreich hatte im verwichenen Sommer ein toller Wolf bereits mehrere Menschen gebissen, wovon 10 ins Hospital nach Lion gebracht wurden. Ein entschlossener junger Mensch verhinderte noch größseres Unglück, indem er der tollen Bestie in dem Augenblicke als sie auf ihn losgieng, die Hand in den Rachen steckte, die Zunge hielt, und ihn nieder warf, daß man sich dem reißenden Thiere nähern und es todschlagen konnte.



vor Moskau.



In der Gegend von Moskau hatte im November und Dezember eine aufferordentliche Kälte eine Begebenheit veranlaßt, deren sich die ältesten Leute nicht erinnerten. Der strenge Winter hatte von den Gebirgen, die über 200 Stunden von Moskau entfernt sind, mehrere hundert Bären herab getrieben, welche das benachbarte flache Land überschwebm, und heerdenweise selbst bis an die Mauern von Moskau vorgedrungen waren. Die große Anzahl dieser reißenden Thiere hatte allenthalben Furcht und Schrecken verbreitet. Aus Moskau war ein Theil der Garnison gegen dieselben mit Kanonen ausgezogen. Mehr als 400 Bären wurden getödtet, die übrigen zerstreuten sich, und haben vermuthlich ihre vorigen Schlupfwinkel wieder aufgesucht.

Der Wortwechsel auf dem Todbette und dessen Folgen.

In Brest ereignete sich unlängst ein spassiger Vorfall, indem doch viel Ernst liegt. Ein vermögender Bürger ward gefährlich krank, und fühlte endlich das Stündchen nahen, das alles gleich macht. Er ließ den Geistlichen kommen um die letzte Oelung zu empfangen. Dieser erklärte ihm aber, das gehe keineswegs, bevor er nicht die Nationalgüter, welche früher der Geistlichkeit gehörten, zurückgegeben hätte. Der Kranke bemerkte, daß er sie ehrlich gekauft und bezahlt, und seine zahlreiche Familie beinahe kein anders Vermögen habe. Das sey einerlei, erwiederte der Geistliche, und thue er nicht, wie er ihm sage, dann sey er mit Leib und Seele verdammt, und fahre geraden Weges in die Hölle. — Darauf meinte der Sterbende, könne er es an-

kommen lassen, und starb. Der Geistliche versagte ihm nun die Beerdigung auf geweihter Stätte und nach christlichem Gebrauche, weil er die heiligen Sakramente nicht empfangen habe, und erklärte der trauernden Familie mit aufrichtiger Geradheit, die Seele des Abgeschiedenen sey wirklich schon in der Hölle, den Leib aber werde in der nächsten Nacht der Teufel holen. In und bey Brest herrscht, wie man weiß, ein starker Glaube, und die lieben Angehörigen lebten ob der Eröffnung in keiner geringen Angst. Man entschloß sich nach langer Ueberlegung, einen alten Soldaten zu vermögen, bey der Leiche zu waschen. Dieser ließ sich einen guten Beitrag zu dem halben Solde gern gefallen, fürchtete den Tod nicht, und hatte die Menschen in so verschiedener Gestalt gesehen, daß ihm der Teufel nicht mehr furchtbar schien. Der Alte hatte nichts bey sich, als Brod und Wein und seinen Säbel. Die Geisterstunde schlug, und mit Geräusch flog die Thür auf. Drey furchtbare Gestalten traten in das Zimmer und näherten sich der Leiche. Der alte Krieger sagte mit gebührender Achtung: "Ihr Herren Teufel, den da müßt ihr liegen lassen, sonst gebe ich euch eins auf die Pfoten. Daran störten sich aber die Höllischen nicht, sondern griffen nach ihrer Beute und saften sie schon an. Da reichte der Grenadier mit seinem Säbel einigemahl gewaltig von oben herab, und die Teufel sahen sich genöthigt, nach einigem Widerstand das Feld zu räumen. Das vergossene Blut schien indeßen für ihre menschliche Natur zu zeugen. Die Sache wurde angezeigt, der Geistliche vorgeladen, und da er sich mit einer Unpäß-

lichkeit entschuldigen ließ, bemühte sich die Polizei zu ihm, und fand ihn wirklich am Arm schwer verwundet. Die drei Teufel sitzen nun im Gefängniß.

Schönes Beyspitel von Redlichkeit und Dankbarkeit.

Im leyten rufischen Feldzug lag ein bayerischer Feldweibel mit erfrorenen Gliedern dem Tode nahe und selbst an seiner Rettung verzweifelnd, auf dem Strohlager in einer armseligen Dorfhütte, als ein preussischer Officier verwundet herein trat. Gleich damals Feinde, vereinigte beide brave Krieger bald ihr edles Herz, und der preussische Officier äußerte gegen seinen Kameraden daß er sich wohl retten könnte, wenn er nur etwas Geld hätte. „ Da kann ich helfen, “ erwiderte der biedere Bayer, und gab dem Kriegskameraden seine Baarschaft, in 18 Louisd'ors bestehend, mit der Bitte, das Gümichen einzust, wenn es die Umstände des Offiziers erlauben würden, der Familie des Feldweibels in ihrem Vaterlande zum Trost für den Verlust ihres Gatten und Vaters zu übermachen. Die lohnende Vorsehung rettete beide brave Krieger, und im verwichenen Spätjahr erhielt der Feldweibel folgendes Schreiben:

„ Breslau, im September 1816.
Mein lieber Feldweibel! Als wir die traurige Kampagne in Rußland bestanden, waren Sie so gütig, als ein Halberfronner einem halb todtbleibten Kriegskameraden, der damals noch gegen Sie agirenden preussischen Armee, Ihr Vermögen anzuvertrauen, und als ein ächt deutscher redlicher Mann es ihm frey zu stellen, sich mit der Zeit, wenn Sie bey

Leben blieben, mit Ihnen oder mit Ihrer Familie abzufinden. Große Wohlthat hat mir damals dieses Geld gethan; ich konnte mich helsen und fortbringen lassen; und da ich endlich erfahren, wo Sie sind, und auch im Stande bin zu bezahlen, so thue ich es mit wahren Vergnügen und der herzlichsten Dankbarkeit. Was Sie mir an 18 Stück Louisd'ors gegeben, konnte damals 100 Rthlr. betragen; ich schicke Ihnen hier einen Wechsel auf 200 Rthlr. preussisch Courant oder fl 291: 15 kr. nach dem 20 Gulden Fuß, mithin die Summe doppelt. Sie haben keinen Kreuzer Kosten bey Empfang dieses Geldes zu bezahlen, ich habe hier bereits Alles in Richtigkeit gebracht, und bitte Sie, die Kleinigkeit, die ich etwa mehr schicke, für sich und Ihre Kinder als Denkmal deutscher biederer Erkenntlichkeit anzunehmen, welche Freund und Feind als ächte Kriegsgefährten, und der Deutsche mit ächtem Gefühl dem Deutschen schuldig war. Ich wünsche nicht daß uns das Unglück noch einmal in so herwidrige Lage setzen sollte; mit deutscher Brudertreue haben wir mehr ausgerichtet und so sollen uns noch unsere Nachkommen ähnlich seyn, wenn es uns und ihnen wohl gehen solle. Lassen Sie sich bey der Auszahlung nicht irre machen, daß man nicht etwa leichte Gulden nach dem 24 Guldenfuß bezahle; da ich schweres Geld erlegte, und Sie verlieren mußten. Grüßen Sie Ihre Frau und Kinder unbekant von einem redlichen Preussen, und leben Sie recht herzlich wohl. Haben Sie einmal einen Augenblick übrig, so antworten Sie Ihrem dankbaren Freund.

Ein Beispiel wie der Teufel zu erscheinen pflegt.

Jakob Mauritz war vor mehreren Jahren Predigen zu Bieritz im Magdeburgischen. Er gieng einst nach dem Fillaudorfe Bürger, wo ihn der Weg bey einem Bach über einen schmalen Steg führte. Auf diesem Stege stellte sich ihm der Teufel entgegen, rabenschwarz im Gesicht, und mit großen Hörnern auf dem Kopfe, aber, wider des Teufels Gewohnheit, ohne Bocksfüße und in einem langen schwarzen Mantel. In der einen Hand hatte er eine gewaltige Keule, in der andern ein Messer. Gleichwohl erschrock der Pfarrer, ein so beherzter als starker Mann, nicht vor ihm, sondern fragte, was er wolle und wer er sey? „Der Teufel, brüllte ihm der Schwarze fürchterlich entgegen, und sprang mit diesen Worten auf ihn los, schien aber gleichwohl nichts sehr Arges im Sinne zu haben, denn er machte von seinen Waffen keinen Gebrauch. Moritz konnte ihn daher mit gewaltiger Hand fassen und zu Boden werfen, wobey der arme Teufel so unglücklich fiel, daß er sich mit seinem Messer einen Schnitt in den Backen beybrachte. Das ganz gewöhnliche Blut, welches aus der Wunde drang, benahm dem Pfarrer vollends allen Zweifel über das wahre Wesen des Teufels, und machte ihn immer muthiger. Er rang mit ihm und entwand ihm zuerst das Messer, wovon er jedoch keinen weitem Gebrauch machte, als sich die Mittel zu erleichtern, den, welcher Teufels mit ihm spielte, seiner Zeit als Mensch wieder zu erkennen. Unter dem im Fallen zurückgeschlagenen Mantel, blickte sein rother mit Gold besetzter Westenschöß hervor, wovon der Pfarrer einen

Zipfel abschchnitt, und sich begnügte den Teufel, statt aller weitem Züchtigung, ein wenig in der Lache herum zu wälzen und ihm, beim Abschiede, noch etliche gute Lehren zu geben. Bald nachher bemerkte Moritz, daß einer der Bedienten des Besitzers von Bieritz ein Pflaster im Gesicht hatte. Er vermuthete deshalb, daß dieser Mensch die Mummerei gemacht habe, theilte seine Vermuthung dem Gutsherrn mit, und zeigte diesem den Westenzipfel, mit der Bitte, versuchen zu lassen, ob er an den Schooß des Bepflasterten paße. Er paßte vollkommen, und beyrkundete dadurch, daß der Bediente wirklich der Thäter sey.

Die Kosaken-Plünderung.

Ein irregulärer Kosak sah gleich nach der Erstürmung von Leipzig einen französischen Husaren, der einen guten Mantel an hatte. — „Du Franzos?“ fragte er ihn. „Ja, Kamerad!“ erwiederte jener auf französisch. — „Ach du verbrenn Moskau!“ rief er, fiel hastig über ihn her und beraubte ihn seines Mantels. Der Franzose zitterte vor Frost und weinte fast. — Im Weggehen sah der selbe Kosak einen sächsischen Kürastier in Mantel und Mütze. Er hielt ihn ebenfalls für einen Franzosen und fing auch an ihm das Entkleiden an. — „Was will dann der Kerl?“ rief der Kürastier, der nicht wußte, was vorgehen sollte. Als er endlich merkte, daß jener einen so unwillkommenen Dienst eines Kamerdieners an ihm verrichten wollte, faßte er ihn bey'm Kragen, warf ihn zu Boden und trat ihn tüchtig mit Füßen. „Brav Kamerad!“ sagte ein russischer Offizier, der vorbeyritt und den Mißgriff seines Landsmanes beobachtete.

Die Janitscharen.



Die Janitscharen sind die einzigen Infanteristen beim türkischen Kriegsheere. Jedermann in der Türkei achtete vor seher die Janitscharen, ihrer heiligen Stellung, und ihrer besonders erwiesenen Tapferkeit, und öfters glücklichen Siege wegen, ungemein hoch.

Jetzt sind sie eine ausgeartete Miliz, ohne alle Zucht und Ordnung, die nur den Griechen, Armeniern und Juden in Konstantinopel fürchterlich ist, welche sie ungestraft beschimpfen und beleidigen können. Sie sind in 196 Regimenter, welche Odas oder Kammern heißen, ein

elagetheilt, deren jede aus 1000 Köpfen bestehen soll; heut zu Tage aber machen sie eins ins andere gerechnet kaum 500 aus. 40 000 davon sollen, beständig zu Konstantinopel in Besatzung seyn; es sind ihrer in der That kaum 8 bis 10,000 in den Kammeren. Ihre Waffen sind eine Flinte und ein Sabel. Ihre Fahne hat in der Mitte ein rothes Feld, mit einem grünen Rande, in welchem gelbe Flammen angebracht sind. In der Mitte sieht man ein mit zwei Rlingen ausgebreitetes Schwert mit einem Griff, und an den vier Ecken des Feldes vier volle Monde. Der Janitscharen Aga (Fig. I) ist der kummandirende General des ganzen Korps. Er hält sich in Konstantinopel auf, und hat sehr große Gewalt. In Ansehung seines Gefolges und der Pracht desselben kommt er dem Sultan nahe. Fig. II ist ein Boluch-Baschi, der bey den Janitscharen ungefähr das ist, was bey uns ein Kapitän vorstellt. Er kommandirt 100 Janitscharen. Die Kleidung der gemeinen Janitscharen Fig. III. ist seit 200 Jahren wohl dieselbe geblieben, und hat, wie die türkische Tracht überhaupt, wenige Abänderungen gelitten. Der hier abgebildete stellt noch einen Janitscharen mit einer Urte vor, aus jenem Zeitraum, wo dieses Korps seines Muths und seiner Disciplin wegen gleich ehrwürdig war.

Das Testament.

Ein reicher Sonderling in London starb. Seine Verwandten kamen zusammen um sein Testament anzuhören. Es lautete also: Ich vermache meinem Neffen meinen alten schwarzen Rock. Meine Richte soll den Wamms haben,

den ich auf dem Leibe trage. Jeder von meinen Enkeln bekommt einen von den kleinen Töpfen von Fayance, die auf dem Schrank in meinem Schlafzimmer stehn. Meiner Schwester vermache ich zum Zeichen der besondern Freundschaft, die uns alle Zeit verbunden hat, den Krug von brauner Erde, welcher sich unter meinem Bette befindet. Das Erstaunen der Erben über dieses seltsame Testament hatte seines gleichen nicht. Ein jeder brach in Schimpfworte gegen den Verstorbene aus. Die Schwester stieß im Zorn an den ihr vermachten braunen Krug mit dem Fuße, so daß er in Stücke brach, und — die Goldstücke rollten im Zimmer herum. Dieß verursachte eine plötzliche Revolution auf allen Gesichtern. Ein jeder lief hin, um sein Vermächtniß zu holen, und jeder nahm es befriedigt und vergnügt zu sich.

Kraft des Blitzableiters.

Ben den im vorigen Jahr stattgehabten vielen feindlichen Loszihungen gegen die so wohlthätigen Blitzableiter, ereignete sich folgender Vorfall. Einer der auch der Meinung war, daß die Ableiter das nasse feuchte Wetter herbeizögen, stellte eines Abends einen kupfernen Kessel mit Wasser auf die Ableiterstange, in der Meinung — es werde die Nacht hindurch alles Wasser von der Stange angezogen werden; aber was geschah? am Morgen war der Kessel samt dem Wasser verschwunden. Voll Verwunderung erzählte nun der Mann überall von der Kraft des Ableiters, der das Wasser samt dem Kessel an sich gezogen und ganz verschlungen habe.